


Kommen Feldhase und Feldlerche je zurück?



In unserer Serie über die Ökologische Infrastruktur legen wir diesmal einen Fokus auf die Ackerarten. Dramatisch zeigt sich deren Rückgang zum Beispiel im Seetal, wo Feldhase und Feldlerche innerhalb des letzten Jahrzehnts ausgestorben sind. Verschiedene Projekte geben nun Hoffnung auf eine Rückkehr, zeigen aber auch, wie schwierig es sein kann, eine Art wieder einzuführen, wenn sie einmal aus einem Gebiet verschwunden ist. pv

FOTO K. Bourda

Feldhasenförderung im Seetal

Im Bezirk Lenzburg war die Landwirtschaft schon immer Ackerbau-dominiert. Davon haben die Feldhasen wohl seit Jahrhunderten profitiert und gute Bestände aufgebaut, die auch eine regelmässige jagdliche Nutzung erlaubten. Doch von Hasenjagd kann längst keine Rede mehr sein. Im Zeitraum 2001 bis 2014 ist der Feldhasenbestand des Bezirks von 264 auf 8 gezählte Hasen zusammengebrochen. Dies entspricht einer Abnahme der Feldhasendichte von 6.3 auf 0.2 Feldhasen pro 100 ha zählbare Feldfläche.

Text: Darius Weber, Biologe und Wildtierexperte

Der Feldhase ist also innert 15 Jahren aus einem früher flächendeckend ziemlich gut besetzten Verbreitungsareal praktisch verschwunden, der Verlust beträgt rund 97 % (siehe Karte S. 6). Im gleichen Zeitraum war die Feldhasendichte im Mittel der ackerbaudominierten Untersuchungsflächen des Feldhasenmonitorings Schweiz mit rund 4 gezählten Hasen pro 100 ha annähernd stabil.

Förderprojekt lanciert

Der Gemeindeverband Lebensraum Lenzburg Seetal (vormals Regionalplanungsverband Lenzburg-Seetal) erkannte das

Feldhasenproblem und ermunterte die Stiftung Wildtiere Aargau, die Stiftung der Aargauer Jägerinnen und Jäger, Massnahmen gegen das vollständige Verschwinden des Feldhasen zu ergreifen. Es wurde eine Arbeitsgruppe gegründet, in der die Stiftung Wildtiere Aargau, der Lebensraum Lenzburg Seetal, die kantonalen Fachstellen für Landwirtschaft und für Jagd und Wildtierschutz sowie die lokalen Landwirte vertreten sind. Diese startete im Jahr 2015 in den jeweils rund 2 km² grossen Ackerbaugebieten «Seon-Schlatt» und «Schafisheim-Staufen» ein Feldhasen-Förderprojekt mit dem Ziel, den Feldhasenbestand innerhalb von 8 Jahren nachweisbar anzuheben.

Sichere Plätze durch weite Saat

In Anlehnung an das in Baselland und bei Solothurn erfolgreiche Projekt «HOPP HASE» wurde in Zusammenarbeit mit den lokalen Landwirten als Feldhasen-Fördermassnahme grossflächig «Getreide mit weiter Saat» angeboten. Diese Massnahme sollte bewirken, dass Junghasen eine verbesserte Überlebenschance haben und damit der Bestand anwächst. Das Innere von Getreidefeldern ist der sicherste Ort für Junghasen während der ersten drei Lebenswochen und wahrscheinlich auch noch darüber hinaus. Dies in erster Linie, weil sich Füchse, Katzen, Krähen, Reiher, Greifvögel und andere Fressfeinde der Junghasen kaum für Getreidefelder interessieren. Sie können darin nur schlecht jagen und es gibt kaum Mäuse in modernen Getreidefeldern. Normale Getreidefelder sind aber heute so dicht, dass sie ab Mai von Hasen kaum noch betreten werden können, aus ganz einfachen mechanischen Gründen. Somit fällt der möglicherweise sicherste Ort als Sitzplatz für Junghasen während zwei bis drei Monaten aus. Dies sind ausgerechnet jene Monate, in denen die Gefahr des Erfrierens für vom Regen durchnässte Junghasen nicht mehr sehr gross ist. In weitem Abstand gesäte Getreidefelder bieten hingegen von Ende April bis zur Ernte sichere Plätze für Junghasen.

Bei «Getreide mit weiter Saat» bleiben je 2 Saatreihen ungesät, gefolgt von drei normal gesäten Reihen. Da die Landwirte einen Ertragsausfall und Unkrautprobleme riskieren, wurde ihnen für die Teilnahme am Projekt eine finanzielle Abgeltung angeboten. In den ersten Jahren wurde diese von der kantonalen Sektion Jagd und Fischerei bezahlt. Seit 2019 ist «Getreide mit weiter Saat» eine Biodiversitäts-Förderfläche, die mit Landwirtschafts-Fördergeldern des Bundes abgegolten wird.

Trotz Engagement kaum Erfolg

Das Projekt stiess rasch auf Interesse und Wohlwollen bei vielen Landwirten. Mitentscheidend dafür war sicher, dass die in der Projektgruppe mitwirkenden Landwirte das Projekt ihren Kollegen schmackhaft machten. Zudem ist die Massnahme für

die teilnehmenden Betriebe mit nur wenigen Einschränkungen und Umstellungen verbunden: Die normale, langfristig geplante Fruchtfolge kann eingehalten werden, es gibt ausser beim Einstellen der Sämaschine keine besonderen Arbeiten und eine bestimmte Fläche wird jeweils nur weniger als ein Jahr lang beansprucht. Gesamthaft konnten den Hasen von 2017 bis 2020 in den beiden Fördergebieten jedes Jahr jeweils rund 30 ha «Getreide mit weiter Saat», angeboten werden. Eigenartig gestreifte Felder gehören seither ins Landschaftsbild der beiden Projektgebiete.

Der Flächenanteil an «Getreide mit weiter Saat» war also während 4 Jahren mehr als doppelt so gross wie jene rund 3%, die sich im Projekt HOPP HASE als wirksam erwiesen hatten. Dennoch ist bisher keine Feldhasen-Bestandeszunahme auszumachen. Seit Beginn des Projektes werden überhaupt nur in einem der beiden Projektgebiete noch ganz selten Feldhasen nachgewiesen. In einigen Kilometern Entfernung zu den Projektgebieten werden aber nach wie vor vereinzelt Feldhasen festgestellt.



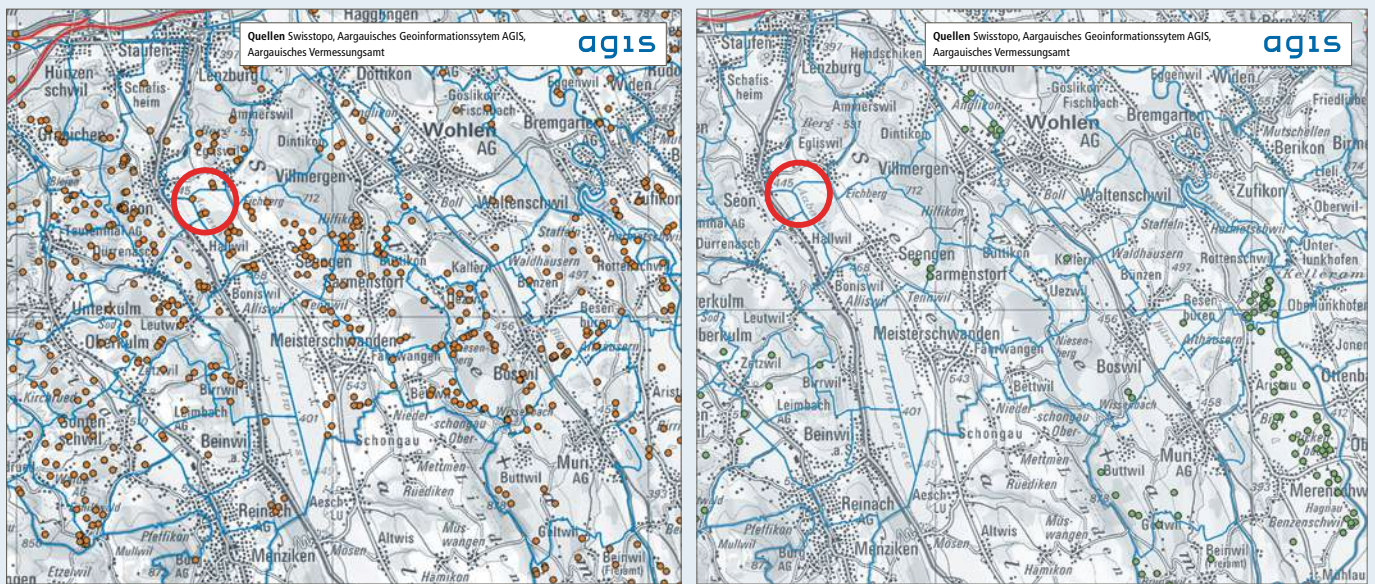
Adulter Feldhase während der Paarungszeit auf einem Acker.

FOTO Kai Rösler



Bei «Getreide mit weiter Saat» bleibt genügend Platz für die Feldhasen, um ihre Jungen an einem sicheren Ort aufzuziehen.

FOTO Darius Weber



Bei den Scheinwerferzählungen im Frühling kartierte Feldhasen im südlichen Aargau 2003 (gelbe Kreise, links) und 2019 (grüne Kreise, rechts). Die Kartierung umfasste das gesamte Offenland ausserhalb von Wald und Siedlungen. Roter Kreis: Projektgebiet «Schlatt», blaue Linien: Jagdreviere.

Schwierige Suche nach den Ursachen

Weshalb hat die Feldhasenförderung im Seetal bislang nicht funktioniert? Die Projektleitung hat dazu drei verschiedene Hypothesen:

1. Die Fördermassnahme «weit gesätes Getreide» funktioniert in den Projektgebieten nicht, weil die Junghasensterblichkeit gar nicht der limitierende Faktor ist. Beispielsweise könnte die intensive Nutzung des Projektgebietes zur Naherholung dazu führen, dass erwachsene Feldhasen sich darin gar nicht dauernd aufhalten möchten.

2. Negative Faktoren für das Überleben der Junghasen wirken im Projektgebiet so stark, dass sie auch mit der Massnahme «weit gesätes Getreide» nicht ausgeglichen werden können. Denkbar wären zu grosse Verluste durch Raubtiere wie Füchse, Hauskatzen, freilaufende Hunde, Krähen, Greifvögel etc.

3. Die Massnahme «Getreide mit weiter Saat» kann deshalb nicht positiv auf den Feldhasenbestand wirken, weil es mangels erwachsener Hasen kaum Junghasen gibt, deren Überleben gefördert werden könnte.

Falls eine der beiden ersten Hypothesen zutrifft, wird das Projekt in seiner bestehenden Form auch längerfristig ohne Erfolg bleiben. Wenn das Ziel nicht aufgegeben werden soll, müssten weitere Massnahmen etwa gegen Hauskatzen und freilaufende Hunde oder gegen Krähen und Füchse ins Auge gefasst werden. Vielleicht müsste auch der Erholungsbetrieb räumlich gezielt gelenkt werden. So oder so würde aus einem Projekt mit einfachen landwirtschaftlichen Massnahmen ein komplexes und deutlich aufwändigeres Projekt, dessen Mass-

nahmen in der interessierten Öffentlichkeit teilweise kontrovers diskutiert würden.

Gibt es noch Hoffnung?

Sollte die dritte Hypothese zutreffen, kann der Feldhasenbestand in den Projektgebieten nur angehoben werden, wenn aus der Umgebung Feldhasen einwandern. In den vergangenen Jahren gab es aber keine Hinweise auf eine Einwanderung. Bei den Winterzählungen im Gebiet «Schlatt» wurden in der Regel gar keine Hasen gesehen. Wo es im Winter keine adulten Hasen gibt, wird es im Frühjahr auch keine Junghasen geben, deren Überleben gefördert werden kann. Die nächstgelegenen bekannten Feldhasenvorkommen sind seit Jahren klein und teilweise weiter abnehmend und daher besteht kaum ein Auswanderungsdruck für diese Hasen.

Dennoch hat die Projektgruppe die Hoffnung noch nicht aufgegeben und will das Projekt in seiner bestehenden Form wie geplant bis 2023 weiterlaufen lassen. Dannzumal wird man Bilanz ziehen und darüber entscheiden, ob das Projekt weitergeführt werden kann, ob es mit zusätzlichen Massnahmen ergänzt werden muss, oder ob es abgebrochen werden soll, weil das Ziel mit vertretbarem Aufwand nicht zu erreichen ist. ■

Wie lange trillern die Lerchen noch?



Im Sommer machen Lerchen vor allem Jagd auf Insekten und andere Wirbellose, um ihre Brut aufzuziehen. Das Nest legen sie versteckt am Boden an.

Die Bestände der Feldlerche haben in der Schweiz vielerorts drastisch abgenommen oder sind gar gänzlich erloschen (Schweizer Brutvogelatlas 2013–16). Auch im Kanton Aargau hat die Feldlerche viel Terrain verloren.

Text: Judith Zellweger-Fischer, Vogelwarte Sempach

Die kantonsweite Bestandserhebung von 2011 ergab noch eine durchschnittliche Dichte von knapp 1 Revier pro km². Etwas grössere Bestände (5–14 Sängern pro km²) wurden im Melerfeld, um Schupfart, im Ruckfeld, im Birrfeld und in der Region Wohlen festgestellt (Claudia Müller und Matthias Ernst, Milan 01/2012). Ehemals ermittelte Dichten von 20 bis 40 Sängern pro km² werden heute nirgends mehr erreicht.

Als Bodenbrüterin und ursprüngliche Steppenbewohnerin bevorzugt die Feldlerche offene Landschaftsräume und niedrige, lückige Vegetation. Am Boden ist sie schlechter Witterung und hoher Prädation ausgesetzt. Deshalb benötigt sie 2–3 Jahresbruten, um genügend Jungvögel aufzubringen.

Sichere Brutorte sind rar

Dies gelingt ihr in intensiv genutztem Grünland heute nicht mehr und auch in Ackerkulturen immer weniger: Die Bewirtschaftungseinheiten werden grösser, die Pflanzenbestände schnell dicht und hoch. Sichere Brutorte sowie gut zugängliche Nahrungssuchorte

sind deshalb rar. Gleichzeitig nimmt auch die intensive Freizeitnutzung der Grünräume vielerorts zu.

Biodiversitätsförderflächen (BFF) eignen sich erwiesenermassen zur Förderung von Feldlerchen und vielen weiteren Kulturlandarten. Ein Mosaik aus Bunt- und Rotationsbrachen, Säumen, Blüh- und Ackerrandstreifen bietet Platz zum Brüten sowie genügend Insekten als Futter zur Jungenaufzucht. Jedoch wurden diese BFF, trotz Direktzahlungen, in den offenen Ackerbaugebieten lange Zeit kaum angelegt. Zu gross schien die direkte Konkurrenz mit der intensiven Nahrungsmittelproduktion. In den letzten Jahren hat der Wind im

FOTO FELDLERCHE Kathy Büscher
FOTO FELDLERCHE NEST Weddi

intensiven Ackerbau erfreulicherweise etwas gedreht. Gesunde Böden, Ressourcenschonung und die Reduktion von Pflanzenschutzmitteln werden in Landwirtschaft, Politik und Gesellschaft rege diskutiert und zunehmend eingefordert. Mit diesem Trend öffnen sich sprichwörtlich „neue Felder“ für die Förderung verschiedenster Kulturlandarten.

Wie sieht eine erfolgsversprechende Feldlerchenförderung aus? Im Acker-

Getreide oder Weitsaat im Winterweizen. Für Fördergebiete innerhalb der Vernetzungspereimeter gibt es Finanzierungsmöglichkeiten, gerade auch für die Weitsaat. Ein sehr gutes Beispiel dafür ist das Projekt „BiM – Biodiversität im Melerfeld“ (Milan 04/2019).

Befinden sich die Feldlerchenfördergebiete jedoch ausserhalb von Vernetzungspereimetern, müssen andere Finanzierungsmöglichkeiten gefunden werden. Dafür wurde dieses Jahr ein

auch in den Feldlerchen-Kerngebieten unseres Kantons, können wir uns hoffentlich auch zukünftig an blühenden Kulturlandschaften und trillernden Feldlerchen erfreuen. Fürs Gelingen braucht es das gemeinsame Handeln aller – Landwirtschaft, Naturschutz, Politik und Gesellschaft. ■

Gemeinsames handeln von Landwirtschaft, Naturschutz, Politik und Gesellschaft nötig

bau sollte ein Grundgerüst an ökologisch wertvollen, ackertypischen BFF vorhanden sein und mit verschiedenen Massnahmen auf den Produktionsflächen kombiniert werden. Dabei gilt es, Kulturen so anzubauen, dass sie Erträge liefern, gleichzeitig aber auch bessere Bedingungen für Bodenbrüter bieten. Fördermöglichkeiten sind beispielsweise der Anbau von Sommergetreide, Mais mit Untersaaten, herbizidfreies

Feldlerchenförderprojekt von kantonaler Seite (Sektion Natur und Landschaft) gestartet. Nach Anmeldung erhalten LandwirtInnen Prämien für diejenigen Felder, welche die Feldlerchen während der Brutsaison für ihre Reviere nutzen. Die LandwirtInnen werden zudem dabei beraten, welche Fördermassnahmen sich auf ihren Flächen für die Feldlerche am besten eignen.

Mit solchen Projekten, insbesondere



FOTO C. Robin

Beobachtungen in Egliswil und Seon

Während 24 Jahren haben wir die Feldlerchen-Population in der Ebene zwischen Egliswil und Seon im Rahmen des kantonalen Kontrollprogramms kartiert, uns in den „goldenen Jahren“ über die grossen Zuwachse gefreut, aber leider auch den Niedergang erlebt.

Beim Start 1994 waren 11 Brutpaare zu verzeichnen (Egliswil 7/Seon 4). Ab 1998 wurden dank der Zusammenarbeit des Natur- und Vogelschutzvereins Egliswil (NVE) mit Egliswiler Landwirten Rotations-, Buntbrache- und Ackerrandstreifen angesät, worauf im Jahr 2000 ein markanter Anstieg auf 23 Brutpaare (Egliswil 18/Seon 5) verzeichnet wurde, eine Zahl, die sich bis

2004 stabilisierte. Von 2005 bis 2010 pendelte sie sich bei +/- 15 Paaren ein. Wir nahmen damals an, dass die Zunahme der Greifvögel dazu geführt hatte und die Entwicklung somit als eine Folge grösserer Biodiversität betrachtet werden konnte.

Ab 2011 jedoch wurde der Niedergang eingeleitet, in Seon war er gar schon Tatsache. Obwohl 2013 noch Lerchenfenster angelegt worden waren, konnten in Egliswil bis 2014 nur noch zwischen 4 und 8 Paare notiert werden. Was zu befürchten war, traf leider sehr schnell ein: Die Population erlosch bereits 2015, während der letzten 3 Beobachtungsjahre (2015-2017) konnte

keine einzige Brut mehr verzeichnet werden. Auch die regelmässigen Beobachtungen von Durchzüglerinnen wie Braunkehlchen, Steinschmätzer und Schafstelzen nahmen ähnlich wie die Feldlerchen-Bestände ab.

Über die Gründe für den Rückgang lässt sich nur spekulieren: Vermutet wird eine Summe verschiedenster Faktoren wie die intensive Freizeitnutzung des Gebiets, beispielsweise mit Helikopter-Landeübungen, eine hohe Dichte an natürlichen Fressfeinden sowie populationsdynamische Mechanismen.

Text: Rosmarie Wehrli, Natur- und Vogelschutzverein Egliswil